

Neues Leben statt alter Zöpfe

Das Bild des typischen Kleingartenvereins ist für viele immer noch das eines Zusammenschlusses von Spießern und Kleingeistern, angeführt von einem unerbittlich streng agierenden Vorstand in einer nach außen hin abgeschotteten, ligusterheckenbewehrten Anlage mit schnurgeraden, geharkten Wegen. In vielen Vorurteilen steckt ein Körnchen Wahrheit, und so verhält es sich auch hier – nicht alle Kleingartenvereine sind aufgeschlossen, modern und tolerant. Die Gründe hierfür sind mannigfaltig, liegen teilweise in der Altersstruktur der Pächter und der mangelnden Bereitschaft jüngerer Mitglieder, ehrenamtlich mitzuarbeiten. Jahrzehntelange Traditionen sind nicht einfach aufzubrechen und die ursprüngliche räumliche Gestaltung der Kolonien erlaubt oft kaum Veränderungen. Schließlich kosten Maßnahmen, die Anlagen attraktiver zu gestalten, eine Menge Arbeitszeit und vor allem Geld, das weder die klammen Vereine noch die meist ebenso armen Kommunen aufbringen können oder wollen. Dennoch entwickeln sich an vielen Orten Alternativen, teilweise von Grund auf, teilweise als eine behutsame Erneuerungen innerhalb der bestehenden Strukturen.

In Großstädten wie New York oder Berlin kommt es seit zwei Jahrzehnten zur Besetzung von innerstädtischen Brachen durch Nachbarschaften, die Flächen gemeinschaftlich nutzen und begrünen möchten. Mit der Zeit sind einige der auf diese Weise geschaffenen Community Gardes legalisiert und abgesichert worden. Vielen droht aber das Aus durch Bebauung – so wie es schon vor mehr als hundert Jahren den ersten Berliner Laubenkolonisten erging. Dabei haben die Gärten durchweg eine posi-

tive Funktion für einen Stadtteil, da sie die Identifikation der dort lebenden Menschen mit ihrer Umgebung stärken und zu mehr sozialer Verantwortung führen.

In Berlin gibt es mittlerweile mehr als ein Dutzend Interkulturelle Gärten, die aus Bürgerinitiativen hervorgegangen sind. Auch diese sind auf Brachen aller Art entstanden und werden von Menschen unterschiedlicher Herkunft gemeinsam bewirtschaftet. Für diejenigen, die erst kürzlich ihre Heimat verlassen haben, ist die Aneignung des neuen Lebensortes durch tätige Beschäftigung im Garten wertvoll und hilft bei der Integration in der Nachbarschaft. Es gibt sogar einen therapeutischen Garten für nach Berlin migrierte Folteropfer.

Einige Nachbarschaftsgärten – vor allem in New York – beliefern regionale Verteilungsstätten für Arme mit selbst angebautem Gemüse und Obst. Ein ähnlicher Gedanke ist in Sachsen durch die Einrichtung sogenannter Tafelgärten institutionalisiert worden. Hauptsächlich in Sachsen stellen Vereine Parzellen zur Verfügung, die von Erwerbslosen gepflegt werden, die Erzeugnisse werden schließlich von den Tafeln an Bedürftige ausgegeben. Ein Pilotprojekt in Leipzig hat mit 42 ABM-Kräften 4,5 Tonnen Äpfel, 3,5 Tonnen Kartoffeln, ebensoviel Tomaten sowie weiteres Gemüse für die Leipziger Tafel erwirtschaften können. Einem ähnlichen Gedanken folgend beernten Mitglieder des Lübecker KGV Grüner Weg Obstbäume auf leerstehenden Parzellen und sammeln im Verein überschüssiges Gemüse und auch Kleidungsspenden, die dann der Lübecker Tafel und der Heilsarmee übergeben werden.



Die Garten-AG der Maria-Montessori-Schule (Foto: KMR) [10mr4712_montessori.jpg]

Auch in kleineren deutschen Städten gibt es bereits vereinzelt Nachbarschaftsgärten oder Interkulturelle Gärten. Solche Projekte gibt es in Lübeck (noch?) nicht. Doch öffnen sich einige Vereine für Schulen, Kindergärten und allgemein Interessierte: So stellt der KGV Am Rittbrock der nahegelegenen Maria-Montessori-Schule seit sechs Jahren einen Garten pachtfrei zur Verfügung. Der Verein hat dabei geholfen, die überwucherte Parzelle urbar zu machen und stellt auch Werkzeug zur Verfügung. Auf der Nachbarparzelle steht, idyllisch am Teich gelegen, eine vereinseigene Hütte, die von der Schule mitbenutzt werden darf – wenn das Wetter mal ganz unerträglich ist. Normalerweise lieben die Kinder und Jugendlichen es aber, an der frischen Luft zu sein. Vor allem die jüngeren planen begeistert an der Pumpe. Mit Unterstützung ihrer Lehrkräfte bearbeiten die Schüler das Gemüsebeet, mähen Ra-

sen oder gießen die Stauden. Die Werkgruppe der Schule hat ein kleines Insektenhotel, einen Sandkasten und einen Pavillon gebaut. „Unsere Schüler können hier Erfahrungen machen, die auch später für die Berufswahl nützlich sind“, sagt Lehrerin Angelika Bienias. „Und wenn sie mögen, können sie auch mal einfach abhängen, die Sonne und den Wind auf der Haut genießen, die Frösche am Teich beobachten und den Wolken am Himmel nachsehen.“

Der 17-jährige Torben ist von der Garten-AG der Schule jedenfalls begeistert. „Im nächsten Jahr will ich mir selbst eine Parzelle pachten und zurechtmachen“, erzählt er von seinem kleinen grünen Traum.